



Buchidee

Es ist gut, den Anschein der Armut zu erwecken. Niemand von den Leuten, die ihr auf ihrem Weg begegnen, würde vermuten, dass unter dem Deckel der grünen, dicken Stofftasche, die sie mit sich führt, ein mächtiges Bündel Geldscheine steckt. Sie trägt sie bäuchlings um den Hals, weil eine Ahnung sie beschlichen hat, auch, wenn sie nicht mit Sicherheit sagen könnte, woraus diese besteht. Der Hund hat sich im Eingang der Bank erleichtert. Es hat ihm zu lange gedauert. Hunde sind in Banken eigentlich nicht erlaubt, aber man hat sie mit einer Mischung aus Neugier und üblicher Abscheu vorgelassen, ihr einen Kaffee angeboten und dem Hund eine Schüssel Wasser gebracht. Der Bankangestellte, der mit dem künstlich dichten, rehbraunen Haar und dem Bauchansatz über der ansonsten schlank gebliebenen Körpermitte, hat mit einer belustigt, abschätzigen Art die feuchten Papiere entgegengenommen.

“Frau Dublonski?“, hat er gefragt, mit einer Stimme, so als ekelte er sich allein schon vorm Ausspruch eines Namens.

“Dublonski“, hat sie gemurmelt, den Hund davon abgehalten, in seiner mühelos trampeligen Weise den guten Tisch zu erklimmen, und den Ausweis aus ihrer Tasche gekramt, ein kleines Plastekärtchen Identität, mit dem sie nicht mehr viel anzufangen weiß.

Ein paar studierende Blicke, Telefonate und Beglückwünschungen später, hat der Hund eine Wurst auf die grauen Linien des Abtreters gepresst, eigentlich schön anzusehen, von rehbrauner Farbe und fester Konsistenz, und deshalb hat sie das Würstchen dortgelassen.

Jetzt weht Frau Dublonskis gelbkariertes, knielanger Rock im Wind, die baumwollenen, schwarzen Strumpfhosen darunter geben an einigen, bezeichnenden Stellen den Blick auf ihre ältlich gewordene Haut frei, das dunkelrote Einkaufsnetz, das ihre naturgelockte und unbändige Haarpracht zusammenhält und schützt, verleiht ihrem kleinen, rundlich geformten Gesicht eine seltsam filigrane Eleganz.

“Whoa was das denn!“, ruft ein junger Mann aus einer Gruppe junger Männer heraus. Innerlich bemängelt Frau Dublonski nicht nur deren Umgangsformen, ungestüm wie der Hund, immer überall die Schnauze hineinstecken, aber wehe da kommt eine Tüte geflogen, dann aber ratzfatz den Schwanz eingeklemmt und unter den Rock gekrochen. Frau Dublonski stellt sich in Pose, als die Männer ihre Handys zückten. Frau Dublonski schert sich nicht darum, vielleicht für einen dieser Filmchen herhalten zu müssen, Frau Dublonski hat auch kein Interesse am Persönlichkeitsrecht. Sie dreht den Fotografen ihre Kehrseite zu, das mit der Kehrseite hat sie schon oft gesehen, das ist wie eine geheime Sprache, und Frau Dublonski hat eine Tugend daraus gemacht, indem sie an einigen müßig, warmen Abenden mithilfe ihres Strickzeugs eine große, gelbe Sonne auf die Kehrseite ihrer Strumpfhose aufgebracht hat. Dahinten lässt man die Sonne scheinen, denkt Frau Dublonski, als sie lächelnd den Rock lupft und der Hund sich gebärdet, als wäre er eingeweiht.

“Isabell!“, ruft Susann aus der Küche ins Nebenzimmer. Am Kühlschrank hängt eine Liste für den Küchendienst, an die sich nie jemand hält, auch Isabell nicht. Sie erscheint im Türrahmen. Susann bemerkt nicht zum ersten Mal, dass Isabells Haare, so ungeordnet nach oben gesteckt, dem kleinen, rundlich geformten Gesicht eine seltsam filigrane Eleganz verleihen. Das dort ist kein Kind mehr, auch noch keine Frau, irgendetwas dazwischen, das mit eingeübt lässiger Pose und provozierend vorgestrecktem Kinn irgendetwas von: “Was ist denn schon wieder?“, zurückgibt, schlecht zu verstehen, weil nur hervor gespuckt wie ein Stück Knorpel.

“Du könntest mir helfen, den Abwasch zu machen.“

Isabell wirkt unentschlossen, ein bisschen wie damals im Wasserpark, oben auf der wasserblauen Rutsche, zusammen mit Markus, der ihr in seiner geduldigen Art gut zugeredet hat. Susann schiebt die Schultern vor, es ist lange her, dass sie an Markus denken musste.

“Ich muss lernen“, sagt Isabell, kein anderer Wortlaut, als der, keine Lust zu haben. Aber er zieht, weil er Susann an der Wurzel packt. Hätte sie doch bloß gelernt, sich selbst etwas beigebracht, wie man es aushielt,



Buchidee

immer spröder zu werden, unter Reibung nicht nachzugeben, die Balance aus Kopf hoch und Kopf runter, die man abzuschätzen hat, etwas mehr Witz auf den Lippen, weniger Fleisch die Hüften hinab. Vorne schließt es. Gregor kommt von der Arbeit und Isabell sieht sich sofort befreit. Sie reden nicht miteinander. Immer steht Susann als Vermittler da. Mit zehn oder so, da hat es noch gereicht, Freitags die animierten Filme zu sehen, überbackene Weizenteile mit selbstgemachter Dipsoße, ein Fest, ein kleines, aber wie Tradition. Solche Dinge sind es, an denen sich Susann gern festhalten möchte.

“Du wirst mal sone bescheuerte Katzenoma“, hat Isabell gesagt, in dem typisch vergnatzten Ton einer Fünfzehnjährigen und deshalb hat Susann kurz gelacht. Im Spiegel ist sie nicht mehr weit davon entfernt, ein verhutzelt, verquollenes Abbild ihrer Tochter zu werden, gediegene Blusen und Rollkragenpullover, um keinen Preis auffallen, weder in Gesellschaft, noch in dem kleinen Kosmos der eigenen vier Wände. Gregor mag diese Häuslichkeit, sie täuscht ihn über das Alter hinweg, ohne dass er sich alt fühlen muss. Ankommen, auspacken, aufgehoben werden. Dann wird sie eben eine Katzenoma, Susann hat einfach nicht gelernt, komplett für sich allein zu stehen.

Am späten Nachmittag hat Frau Dublonski ein schattiges Plätzchen gefunden. Der Hund gräbt mit purer Leidenschaft ein Loch neben ihr in die Rasenfläche. Vielleicht könnte sie das viele Geld drin verstecken. Hat man das früher nicht so gemacht? Ein Bündel in die Kissen genäht und ruhig drauf geschlafen? Frau Dublonski weiß nicht so recht, wann sie das letzte Mal ruhig geschlafen hat..

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!